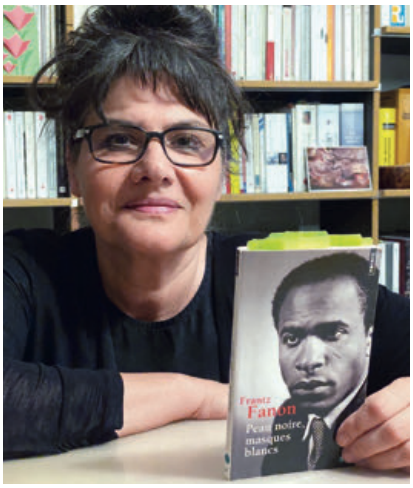
BUCH FÜRS LEBEN — Ursula Bähler

«Schwarze Haut, weisse Masken»



Bücher zu lesen und zu vermitteln, insbesondere literarische, ist zentraler Teil meiner Arbeit – ein grosses Privileg, denn ich bin überzeugt, dass Literatur uns formt, indem sie uns mit neuen Arten der Welterschliessung konfrontiert. Eine der für mich prägendsten Lektüren war «Peau noire, masques blancs» (1952; dt. «Schwarze Haut, weisse Masken») von Frantz Fanon. Die poetische und intellektuelle Kraft, mit der der damals 27-Jährige die Berufung des Menschen beschreibt, ist für mich schlicht grandios.

Fanon waren nur 36, jedoch sehr intensive Lebensjahre vergönnt. Geboren 1925 auf Martinique, schloss er sich 1943 den «Forces Françaises Libres» unter de Gaulle an. Der dort erlebte Rassismus schärfte seinen Blick für die sozialpsychologischen Mechanismen der kolonialen Gesellschaftsordnung. Nach dem Medizinstudium in Lyon war er ab 1953 Co-Leiter der psychiatrischen Klinik Blida-Joinville in Algerien, wo er bald auch verwundete Unabhängigkeitskämpfer behandelte. 1956 zog er nach Marokko und unterstützte von dort aus den algerischen Freiheitskrieg. 1961 starb er an Leukämie.

Bei François Tosquelles, Psychiater im französischen Saint-Alban, hatte Fanon Anfang der 1950er-Jahre eine neue Therapieform kennengelernt: Die Kranken wurden nicht wie damals üblich ausgegrenzt, sondern in die Gemeinschaft integriert. Dieser auf menschlicher Würde basierende Ansatz zeichnet auch «Peau noire, masques blancs» aus, eine «klinische Studie», deren Inhalt untrennbar an die poetische Ausdruckskraft des Autors gebunden ist.

Fanon diagnostiziert der kolonialen Gesellschaft eine tiefgreifende «aliénation». Unterdrückte und Unterdrückende definieren sich in gegenseitiger Abhängigkeit, bald aufwertend, bald abwertend, nie aber urteilsfrei und auf Augenhöhe. Beide sind historisch bedingt in einem zerstörerischen Kreis gefangen. Im Dialog mit Philosophie und Literatur liefert Fanon eine Anamnese und ermutigt zur Heilung. Nur wo es keine Form der Festschreibung mehr gibt, ob durch Hautfarbe oder Vergangenheit, ist «désaliénation» und damit Selbstbestimmung möglich: «Il ne faut pas essayer de fixer l'homme, puisque son destin est d'être lâché … c'est en dépassant la donnée historique, instrumentale que j'introduis le cycle de ma liberté.» – «Man soll den Menschen nicht zu fixieren suchen, denn seine Bestimmung ist es, losgelassen zu werden … indem ich die historische, instrumentale Gegebenheit überwinde, eröffne ich den Zyklus meiner Freiheit.» Geschichte wird damit nicht verneint, sondern dorthin gerückt, von wo aus sie Bewegungsfreiheit erlaubt.

Fanons Feder ist scharf – «trop d'imbéciles» bevölkern die Welt – und zutiefst poetisch. Nur wo das dichterische Wort mitredet, ist man, stets fragend, dem Menschsein auf der Spur: «Ô mon corps, fais de moi toujours un homme qui interroge!» Fanons Stimme scheint mir aktueller denn je.

Ursula Bähler ist Professorin für Französische Literaturwissenschaft und Geschichte der Romanischen Philologie an der UZH.

DAS UNIDING

Der Monstervogel

Eine Kreatur wie aus «Jurassic Park» oder doch eher ein gewaltiger Vogel? Mit einem Schnabel so lang wie ein menschlicher Arm ragt das Skelett über die Köpfe der Besucher:innen hinweg und könnte nachts im Naturhistorischen Museum der UZH für so manchen Schreck sorgen. Der Monstervogel erinnert mit seiner Grösse an einen kleinen Helikopter und wirkt doch irgendwie vertraut. Auf Nachfrage stellt sich heraus: Er ist ein Fake! In der Vitrine nebenan hockt das Original – 18-mal kleiner, eine kommune Elster! Das Riesenskelett wurde von der Star-Anatomin aus England Katrina van Grouw gebaut. Das war gar nicht so einfach, denn das CT-gescannte Elsterskelett musste an die Hüfthöhe und den Brustkorbumfang des Allosaurus angepasst werden, der gleich vis-à-vis steht. Die Idee war, zu vermitteln, dass die herkömmliche Elster auf Augenhöhe mit den Dinosauriern ist.

Das Mirakel der Vögel, über deren Existenz sich die Darwinisten den Kopf zerbrachen, wurde erst in der zweiten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts gelöst, als nachgewiesen werden konnte, dass die Vögel die letzten lebenden Dinosaurier sind. Der berühmteste Urvogel Archaeopteryx ist zwar nicht der direkte Vorfahre aller Vögel, aber deren enger Cousin, und vermittelt so einen guten Eindruck davon, wie die frühen vogelähnlichen Dinosaurier aussahen.

«Vögel sind Dinosaurier, genau wie Fledermäuse Säugetiere sind», erklärt Dennis Hansen vom Naturhistorischen Museum. So auch die Elster, die im Naturhistorischen Museum an Metalldrähten hängt und sich über menschlichen Besuch freut, um ihre imaginäre Federpracht aufzuplustern und ihre Geschichte zu erzählen. *Mia Catarina Gull*

Bilder: UZH-Archiv; zVg